

# Germanistische Mediävistik

Die germanistische Mediävistik beschäftigt sich mit der Sprache, Literatur und Kultur des deutschen Mittelalters und der Frühen Neuzeit. Sie ist neben der neueren deutschen Literaturwissenschaft und der Linguistik einer der drei großen Grundbereiche der Germanistik, aus dem das Fach wissenschaftsgeschichtlich im 19. Jahrhundert überhaupt hervorgegangen ist. Im Kontext der Ausbildung verschiedener Teildisziplinen und durch den wachsenden Umfang von gegenwarts-sprachlicher Linguistik und Didaktik hat die Mediävistik an Einfluss verloren. Sie ist die germanistische Teildisziplin, die – in Instituten und Fakultäten wie gegenüber Präsidien und Studierenden – am stärksten unter Rechtfertigungsdruck steht und sich immer wieder behaupten muss. Zu einer vollständigen Germanistik gehört die Mediävistik freilich weiterhin fest dazu. Daher wird sie an den meisten deutschen Universitäten gelehrt und zählt zu den grundlegenden Inhalten eines germanistischen Studiums. Entscheidend für die aktuelle und künftige Relevanz des Faches ist seine Verankerung in der Lehramtsausbildung, insbesondere für das Unterrichtsfach Deutsch an Gymnasien, die es sowohl aus wissenschaftspolitischen als auch aus wissenschaftlichen Gründen zu bewahren gilt. Ohne mediävistische Grundkenntnisse können Germanistik-Studierende weder die Entwicklung der deutschen Sprache seit den Anfängen ihrer schriftlichen Überlieferung im 8. Jahrhundert noch die damit einhergehenden Veränderungen und Kontinuitäten des literarischen Systems erfassen.

## Kontakt

**Prof. Dr. Regina Toepfer,**  
Julius-Maximilians-Universität  
Würzburg, Lehrstuhl für deutsche  
Philologie, Am Hubland,  
D-97074 Würzburg,  
regina.toepfer@uni-wuerzburg.de  
 <https://orcid.org/0000-0002-6097-8006>

Die Bedeutung der germanistischen Mediävistik spiegelt sich in den vorhandenen Professuren. Die glanzvollen Zeiten, in denen die germanistische Mediävistik bis zu sechs Professuren an einem einzigen Standort hatte (FU Berlin, 1990er Jahre), sind lange vorbei. An großen deutschen Universitäten mit einer starken geisteswissenschaftlichen Tradition wie in Göttingen, Köln und München gibt es noch drei unbefristete mediävistische Professuren, an den meisten Universitäten zwei (z. B. HU und FU Berlin, Erlangen, Frankfurt, Marburg, Tübingen) und an kleineren oder technischen Universitäten (z. B. Chemnitz, Dresden, Greifswald, Karlsruhe, Passau) mindestens eine Professur. In den vergangenen Jahren wurden im Zuge von Sparmaßnahmen Professuren gestrichen (Aachen, Duisburg-Essen, Jena, Hannover), doch auch gefährdete Stellen neu besetzt (Magdeburg, Osnabrück) und in einem Fall sogar eine Mediävistik neu begründet (Flensburg). Zusätzliche Professuren sind im Bereich der Digital Humanities entstanden (Darmstadt, Stuttgart). Sehr gut vertreten ist die germanistische Mediävistik auch in Österreich und der Schweiz (insbesondere in Wien und Zürich), hinzu kommen einzelne Professuren in anderen europäischen Ländern, den USA und Kanada (z. B. Amiens, Berkeley, Cambridge/UK, Iowa, London, Oxford, Porto, Straßburg, Stanford, Toronto, Vancouver), die oft viel mehr um die Zukunft ihres Faches bangen müssen und unter Einsparungen in den Humanities zu leiden haben. In Deutschland tragen regionale Zusammenschlüsse dazu bei, dass sich germanistische Mediävist\*innen eines Bundeslandes oder benachbarter Bundesländer miteinander vernetzen, sich über fachpolitische Entwicklungen, laufende Forschungsprojekte oder einzureichende Staatsexamensaufgaben austauschen und gemeinsame Akzente setzen können. Auf diese Weise ist etwa im Verbund ‚Mittelaltergermanistik Nord‘ die lange vernachlässigte mittelniederdeutsche Literatur verstärkt in den Fokus wissenschaftlichen Interesses gerückt. Dass der Schutz von Regional- und Minderheitensprachen mittlerweile zur politischen Agenda gehört, wirkte sich jüngst positiv für das Fach aus: Nach einem radikalen Stellenabbau wurde 2020 erstmals wieder eine (Junior-)Professur für niederdeutsche Literatur aus historischer und kulturwissenschaftlicher Perspektive eingerichtet (Oldenburg).

Institutionell lässt sich die germanistische Mediävistik in einen sprach- und einen literaturwissenschaftlichen Bereich untergliedern, wobei in den Denominationen der Professuren wie im Selbstverständnis des Faches die Ältere deutsche Literatur klar dominiert. Dies führt zu der merkwürdig verzerrten Wahrnehmung, dass historische Sprachwissenschaftler\*innen des Öfteren primär als Linguist\*innen und weniger als Mediävist\*innen betrachtet werden, was mit Abgrenzungsversuchen einhergehen kann. In der Lehre hingegen sind die Grenzen durchlässig und ist das Fach stets integrativ geblieben. Selbst bei einer literaturwissenschaftlichen Grundausrichtung sind germanistische Mediävist\*innen auch für die Vermittlung jener sprachhistorischen und grammatischen Kenntnisse zuständig, die für das Verstehen und Übersetzen mittelhochdeutscher Texte benötigt werden, sofern vor Ort nicht andere Absprachen mit Kolleg\*innen der historischen Linguistik bestehen. Von den Bewerberinnen und Bewerbern für eine Professur in germanistischer Mediävistik wird in der Regel erwartet, dass sie das Fach

in Forschung und Lehre in seiner ganzen Breite von den Anfängen bis in die Reformationzeit vertreten können, zudem soll meist einer der historischen Schwerpunkte auf der Literatur des Hochmittelalters mit ihren zentralen Gattungen höfischer Roman, Heldenepik und Minnesang liegen. Das Frühmittelalter freilich spielt in der Lehre seit der Bologna-Reform kaum noch eine Rolle, und althochdeutsche Literatur kann im Rahmen grundständiger BA-Studiengänge nur noch in Überblicksvorlesungen oder in fakultativen Seminaren behandelt werden, so dass sich das in anderen mediävistischen Disziplinen viel stärker abzeichnende Problem einer Enthistorisierung auch in der Germanistik beobachten lässt. Der zeitliche Fokus hat sich stattdessen weiter Richtung Gegenwart auf das Spätmittelalter und die Frühe Neuzeit verschoben, was sich durch den exponentiell steigenden Umfang der Überlieferung und die vor allem im Bereich der pragmatischen Schriftlichkeit weniger untersuchten Handschriften und Drucke des 15. und 16. Jahrhunderts erklären lässt. Die übliche Grenzziehung zwischen älterer und neuerer deutscher Literatur bei dem Jahr 1600 führt dazu, dass Entwicklungslinien nicht weiterverfolgt und literarische Kontinuitäten verkannt werden, sofern in der Frühneuzeitforschung keine enge Zusammenarbeit zwischen Alt- und Neugermanistik erfolgt. Im innerfachlichen Konkurrenzstreit kann die germanistische Mediävistik nur dann langfristig erfolgreich sein, wenn sie den anderen Teilfächern vermittelt, dass ihr Vorhandensein, ihre Leistung und Stärke den Interessen der Gesamtgermanistik dient.

Zu den zentralen Forschungsfragen, Methoden und Theorien der germanistischen Mediävistik zählen aktuell neben den Digital Humanities Medialität, Materialität und Narratologie, was sich etwa in dem neu gegründeten online-Journal ‚Beiträge zur mediävistischen Erzählforschung‘ (BmE) spiegelt. Angestoßen durch die jüngste, 2016 erschienene Edition von Hartmanns von Aue ‚Erec(k)‘, dessen kanonische Geltung heute in einem auffälligen Missverhältnis zu der schlechten Überlieferungslage steht, wird in jüngster Zeit wieder engagiert über editionsphilologische Methoden und die Kategorien Autor, Text und Werk diskutiert. Ist es noch legitim, nach der Intention des mittelalterlichen Autors zu fragen, wenn sein Artusroman nur in einer einzigen, sorgfältig komponierten Prachthandschrift des 16. Jahrhunderts vollständig vorliegt? Dürfen Editor\*innen bei einer konsequenten Orientierung an der handschriftlichen Überlieferung überhaupt noch korrigierende Eingriffe vornehmen? Wie sollen mittelalterliche Werke von Nicht-Wissenschaftler\*innen und Studierenden gelesen werden können, wenn keine Normalisierungen mehr erfolgen und editionsphilologische Entscheidungen an Lesende delegiert werden? Die Suche nach neuen Wegen in der Post-Lachmann-Philologie wirft viele Fragen auf, die nicht ohne Auswirkungen auf die Lehre und das Verhältnis der germanistischen Mediävistik zur interessierten Öffentlichkeit bleiben.

Zunehmend wird im Fach die Notwendigkeit erkannt, angehenden Lehrerinnen und Lehrern Anknüpfungsmöglichkeiten für ihre spätere Unterrichtspraxis zu bieten und eine eigene Mittelalter-Didaktik zu entwickeln. Modellbildend für die Verknüpfung der ersten Phase der Lehramtsausbildung mit der späteren Berufspraxis ist das Bamberger Projekt ‚Mittelalter macht Schule‘ (MimaSch) und war das an der Universität

Duisburg-Essen angesiedelte Projekt ‚mittelneu‘, in dem mittelhochdeutsche Texte in einer Nachwuchsforschungsgruppe für den Deutschunterricht erschlossen wurden. In anderen beispielhaften Projekten wurde in Zusammenarbeit mit Lehrerinnen und Lehrern etwa an der Universität Salzburg eine Aufführung von Wolframs von Eschenbach ‚Parzival‘ entwickelt und an der Universität Würzburg eine Schulbuchausgabe desselben Werks erarbeitet, in der mittelhochdeutsche Textpassagen, ihre neuhochdeutsche Übersetzung und eine stilistisch imitierende Neuerzählung miteinander verbunden sind. Auch durch innovative Lehrprojekte im Bereich der digitalen Bildung, wie etwa durch die 2018 mit dem niedersächsischen Wissenschaftspreis in der Kategorie Lehre ausgezeichnete ‚Mittelalter-App für Braunschweig (MAppBS)‘, versuchen Mediävistinnen und Mediävisten, ihr Fach für Germanistik-Studierende attraktiver zu machen. Für die Zukunft der Disziplin dürften solche und andere Initiativen im Bereich des Wissenschaftstransfers und der Wissenschaftskommunikation unverzichtbar sein.

Von der Verbundforschung hat die germanistische Mediävistik in den letzten Jahren und Jahrzehnten ebenso profitiert wie die Verbünde von ihr. An fast allen Sonderforschungsbereichen, Exzellenzclustern und Schwerpunktprogrammen der historischen Geisteswissenschaften waren und sind germanistische Mediävistinnen und Mediävisten beteiligt, so etwa im Münchener SFB 573 ‚Pluralisierung und Autorität in der Frühen Neuzeit‘, dem Berliner SFB 644 ‚Transformationen der Antike‘, im Tübinger SFB 923 ‚Bedrohte Ordnungen‘, im Heidelberger SFB 933 ‚Materiale Textkulturen‘, im Freiburger SFB 1015 ‚Muße‘, im Berliner SFB 980 ‚Episteme in Bewegung‘, im Bonner SFB 1167 ‚Macht und Herrschaft‘, im Dresdner SFB 1285 ‚Invektivität. Konstellationen und Dynamiken der Herabsetzung‘ und im Berliner Exzellenzcluster ‚Topoi‘ sowie den DFG-Schwerpunktprogrammen 1173 ‚Integration und Desintegration der Kulturen im europäischen Mittelalter‘, dem SPP 2130 ‚Übersetzungskulturen der Frühen Neuzeit‘ und dem SPP 2207 ‚Computational Literary Studies‘. Hinzukommen zahlreiche kleinere Forschungsverbünde, lokale Kooperationen und wissenschaftliche Netzwerke, so dass sich die germanistische Mediävistik in ihrer Gesamtheit und auch im Vergleich zu anderen geisteswissenschaftlichen Disziplinen als ausgesprochen forschungsstark erweist. Zentral für das Fach sind nach wie vor die großen Editions- und Erschließungsprojekte, die teils von der DFG, teils von wissenschaftlichen Akademien finanziert werden, wie etwa die in Göttingen und Trier angesiedelten Arbeitsstellen des ‚Mittelhochdeutschen Wörterbuchs‘, das ‚Frühneuhochdeutsche Wörterbuch‘ und der Marburger ‚Handschriftencensus‘. Insgesamt ist im Fach freilich die Tendenz zu beobachten, dass kulturwissenschaftlichen und literaturtheoretischen Fragestellungen mehr Relevanz zugeschrieben wird als editionsphilologischer und überlieferungsgeschichtlicher Grundlagenarbeit, was sich in zahlreichen wissenschaftlichen Qualifikationsschriften niederschlägt.

Die universitären Zukunftsperspektiven für junge Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler sind auch in der germanistischen Mediävistik nicht unproblematisch. Durch die erfreulich hohe Anzahl an drittmittelbasierten Forschungsprojekten, in deren Kontexten vielfach Dissertationen und Habilitationen entstehen, ist der Kreis

an qualifizierten Bewerberinnen und Bewerbern für eine Professur groß und wächst beständig. Zwar wurden in den vergangenen Jahren kontinuierlich Professuren für germanistische Mediävistik ausgeschrieben, doch bewerben sich – je nach Anforderungen, Voraussetzungen und Attraktivität der Stelle – erfahrungsgemäß zwischen dreißig und fünfzig qualifizierte Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler. Die meisten von ihnen verfügen über langjährige Lehrerfahrungen, haben eine umfangreiche Anzahl an Publikationen vorgelegt und Forschungsprojekte erfolgreich durchgeführt, in der Regel ohne zu wissen, ob alle Anstrengungen und Entbehrungen auf dem Weg zur Professur je zum gewünschten Erfolg führen werden. Wiederholt wurden in den letzten Jahren auch Juniorprofessuren ausgeschrieben, von denen aber die wenigsten mit einer Tenure-Track-Option versehen sind. Eine größere Offenheit des Systems und eine höhere Durchlässigkeit zwischen Wissenschaft, Bildungsbereich, Management, Museen, Bibliotheken, Verlagen und Wirtschaft wären sehr wünschenswert und könnten zu einer wechselseitigen Bereicherung führen.

Im Mediävistenverband ist die Germanistik – entsprechend dem hohen Anteil an Mitgliedern – mit zwei Sitzen im Beirat vertreten (darüber hinaus sind auch der Platz im Bereich Digital Humanities und die Funktionsstelle Mediävistik und Schule aktuell mit Germanist\*innen besetzt), als zweiter wichtiger Fachverband ist der Germanistenverband zu nennen, hinzukommen epochen-, autoren- und gattungsspezifische Gesellschaften, allen voran die traditionsreiche ‚Wolfram von Eschenbach-Gesellschaft‘, aber auch die ‚Oswald von Wolkenstein-Gesellschaft‘ oder die 2018 gegründete und sich der Erforschung vormoderner Kleinelpeik widmende wissenschaftliche Gesellschaft ‚Brevitas‘. Auch in der ‚Internationalen Vereinigung für Germanistik‘ sind Vertreterinnen und Vertreter der germanistischen Mediävistik engagiert, wenngleich internationale Kooperationen aufgrund der Fokussierung auf die älteren Sprachstufen des Deutschen eine weniger relevante Rolle spielen als in anderen mediävistischen Disziplinen.

Insgesamt ist die germanistische Mediävistik grundlegend komparatistisch ausgerichtet, wie das 2015 abgeschlossene siebenbändige ‚Handbuch der deutschen und niederländischen mittelalterlichen literarischen Sprache, Formen, Motive, Stoffe und Werke französischer Herkunft‘, ‚Germania litteraria mediaevalis francigena‘, exemplarisch zeigt, aber auch zahlreiche im Internet-Portal ‚Mediaevum‘ angekündigte Forschungsprojekte dokumentieren. Die deutschsprachige Literatur, die vom frühen bis zum späten Mittelalter aufgezeichnet wurde, lässt sich historisch nur angemessen einordnen, analysieren und kontextualisieren, wenn man ihre lateinischen, französischen oder italienischen Prätexte einbezieht. Die zahlreichen europäischen Einflüsse, die der deutschen Literatur des Mittelalters von neugermanistischer Seite angelastet und mit dem Verdikt fehlender Eigenständigkeit belegt wurden, könnten aus bildungspolitischer Perspektive heute gerade ihre Stärke ausmachen. Die vielfältigen literarischen und kulturellen Verflechtungen zeigen, dass die deutsche Sprach- und Literaturgeschichte nur transnational zu verstehen sind.